

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927

89 (16.4.1927) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 89

Nr. 15

Samstag, den 16. April

1927

Altdeutsche Osterspiele

Von Willi Weils

Wie aus den Lobgesängen zu Ehren des Dionysos unter geschickter Verwertung der in ihnen enthaltenen dramatischen Kerne sich das griechische Drama entwickelt, hatte, so wuchs auch das deutsche Drama aus den kirchlichen Gesängen hervor. Mit Recht sah die christliche Kirche in dem absterbenden antiken Drama mit seiner einschmeichelnden Fribolität ihren erbittertesten Feind. Die geeignetste Waffe im Kampf mit diesem Gegner wurde das religiöse Schauspiel, in dem sich die wichtigste und am reichsten entwickelte Form des mittelalterlichen Dramas darstellte. Auch hier entwickelte sich das dramatische Element, indem ursprüngliche Chöre in zwei Halbchöre zerlegt wurden, wobei zumeist sich auch das Volk im Wechselgesang beteiligte.

Diese dramatischen Formen entstanden zuerst (seit dem 10. Jahrhundert) im Anschluß an das Fest der Auferstehung. Ihre Heimat dürfte St. Gallen sein. Denn hier bildete sich zuerst die Sitte aus, den Text der Gesänge durch sogenannte „Tropen“ (Umschreibungen) zu erweitern. Ihr Erfinder ist der Mönch Tutilo. Von ihm stammt wohl der älteste Tropus, der in St. Gallen in den Introitus des Osterfestes eingeschoben wurde; Frage: „Den suchet ihr im Grabe, o Christinnen?“ Antwort: „Jesum von Nazareth den Gekreuzigten, o Himmelsbewohner!“ Dann die Worte des Engels: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er vorausgesagt hat, meldet, daß er aus dem Grabe auferstanden ist!“ Den Schluß bildete das Wort Christi: „Ich bin auferstanden, nachdem ich Mensch geworden bin und deine väterlichen Befehle erfüllt habe.“ Die drei ersten Sätze aus dem Markusevangelium, die von der Begegnung der hl. Frauen mit dem Engel am Grabe handeln, bilden die Grundlage fast aller späteren Osterfeiern.

Noch fehlte aber diesem Wechselgesang die dramatische Handlung. Diese fand sich in der Zeremonie der Bestattung des Kreuzes. Nach dem Karfreitagsgottesdienst wurde nämlich ein bei diesem benutztes Kreuz in ein Tuch eingehüllt und in feierlicher Prozession in einem sog. „heiligen Grabe“ niedergelegt, wo es bis zur Nacht vor Ostern blieb. Dann begann die dramatische Handlung. Ein Klosterbruder mit einer Albe bekleidet und mit einem Palmzweig in der Hand, setzte sich neben das Grab. Drei andere Brüder in weiten Mänteln mit Weibhalsfässern in der Hand näherten sich mit suchenden Gebärden. Sobald sie am Grabe angekommen sind, beginnt der Wechselgesang. Dann stimmen alle den Jubelruf an: „Halleluja, der Herr ist auferstanden!“, worauf der Engel hinzusetzt: „Kommt und sehet den Ort, wo der Herr bestattet war!“ Bei diesen Worten hebt er das Tuch auf, das über dem Kreuze lag, und zeigt, daß das Kreuz nicht mehr da ist; nur das Leintuch liegt noch darunter. Das Tuch wird ausgebreitet als Beweis der Auferstehung, worauf der Prior das Leintuch anstimmte.

Die Szene der Rückkehr der Frauen vom Grabe erfuhr eine dramatische Bereicherung durch die Einführung der Ostersequenz „Victimae paschali“, der ältesten Sequenz des Missale, die Wipo, der Hofkaplan und Biograph Kaiser Konrads II. gedichtet hat (11. Jahrhundert). Dieser Hymnus eignete sich vortrefflich zu einer dramatischen Behandlung, da auf den Lobgesang

auf den auferstandenen Erlöser ein Wechselgesang in Frage und Antwort folgt.

Als Erweiterung des dramatischen Stoffes werden dann aus dem Johannesevangelium zwei geeignete Szenen genommen: Maria Magdalena meldet Petrus und Johannes, daß die Leiche des Herrn verschwunden ist; die beiden Apostel laufen um die Wette zum Grabe und finden die leeren Tücher. Diese Szene findet sich bereits im 11./12. Jahrhundert, und zwar auf folgende Weise: Während der Chor die Worte sang: „Es liefen die zwei zusammen, und der andere Jünger lief schneller als Petrus und kam früher zum Grabe“ (Joh., 20, 4), eilten zwei Geistliche in raschen Schritten zum Grabe, holten die Tücher hervor und breiteten sie als Beweis der Auferstehung aus. Zum erstenmale tritt hier an Stelle gemessener Feierlichkeit eine rasche Bewegung; später ein willkommener Anlaß zur Komik. Daran schloß sich die Stelle Joh., 20, 11–18, wie Christus der weinenden Maria Magdalena erscheint. Diese Szene ist in doppelter Hinsicht bedeutungsvoll. Zum erstenmal bildet eine einzelne Person den Mittelpunkt des Interesses; ihr theatralisches Spiel ist genau vorgezeichnet. Die wichtigste Neuerung aber ist das Auftreten Christi selber, der von nun an der Mittelpunkt des religiösen Schauspielers bleibt. Diese Bedeutung wurde noch wirkungsvoll unterstrichen durch einen kleinen theatralischen Effekt: am Schluß trat Christus auf in weißen Gewändern, und die Kreuzesfahne in der Hand, als Sieger über Tod und Hölle.

Erst seit dem 14. Jahrhundert hören wir, daß auch das Volk sich an der Feier beteiligte, und zwar durch Anstimmung des alten Osterliedes „Christ ist erstanden“. Doch ist diese Beteiligung selten.

Eine Kostümierung der handelnden Personen erfolgte nur soweit, als es durch Verwendung der priesterlichen Gewänder möglich war. Dazu kam höchstens eine Palme für den Engel und vielleicht ein Spaten für den als Gärtner angesprochenen Heiland.

Eine Erweiterung der Handlung in Spiel und Gesang erfolgte durch Hinzuziehen der feindlichen Partei: Pilatus, die Juden und die Soldaten. Diese neuen Szenen bauen sich auf Matth., 27 und 28 auf, wonach die Priester und Phariseer am Tage nach der Kreuzigung Pilatus um eine Wache für das Grab baten. Das Auftreten eines Kaufmannes, der den Frauen Salbe verkauft, gab wieder Anlaß zu komischen Szenen. Später gab man dem Salbenhändler (Apothekarius) eine Frau bei, die dann mit grotesken Zügen reichlich ausgestattet wurde.

Wie bei der immer reicheren Entfaltung des religiösen Drama aus dem Gotteshaus ins Freie verlegt wurde, so wurde die lateinische Sprache, die in den älteren, in der Kirche spielenden Stücken herrschte, immer mehr durch die deutsche verdrängt. Wie die deutsche Sprache zuerst in den lateinischen Text eindringt, ehe sie sich selbständig macht, zeigt anschaulich ein Trierer Spiel. Der Text ist vollständig lateinisch, die Handlung bewegt sich in der alten Form: zuerst die Frauen und der Engel am Grabe, dann Maria Magdalena und Christus. Die Neuerung jedoch besteht darin, daß auf die lateinischen Gesänge jedesmal die deutsche Übersetzung, meist in freier Umschreibung, folgt. Jedoch wird dieser deutsche Text nicht gesungen, sondern gesprochen. Die deutschen Übersetzungen des Trierer Osterfestes scheinen sich weit

verbreitet zu haben. Denn noch in den großen Dramen des ausgehenden Mittelalters finden sich Anklänge.

Das Muster eines Osterfestes im leichten Spielmannsgeschmack bietet uns das Innsbrucker Spiel. Als die ersten Personen treten Pilatus und die Juden auf, die in drolligem Kauderwelsch von deutschen und hebräischen Worten eine Ratsversammlung abhalten. Dann werden die Soldaten als Wächter angeworben, die aber beim Grabe einschlafen und dann ein klägliches Geschrei anstimmen, als Pilatus das Grab leer findet. Besonderen Beifall wird die Höllezene gefunden haben, wo Christus die Erlösten aus der Hölle, fortführt und der Teufel sich dafür Ersatz sucht. Unter Hymnengesang erscheinen die drei Marien, deren Gesang ebenfalls ins Deutsche umschrieben wird. Die Szene des Salbenrämers mit seinem Weibe ist nun mit aller groben Komik des ausgehenden Mittelalters ausgestattet. Um eine gesteigerte Komik zu ermöglichen, wird der Personenstand um den Diener Rubin, den Hauptpachtmacher, den Unterdiener Pusterball und den Kumpanen Rubins Pusterball erweitert. Diese Personen entwickeln nun ein wüßtes Treiben. Dann geht die Handlung in der üblichen Reihenfolge der Szenen weiter. Nachdem dann Johannes die Zuschauer gebeten hat, die armen Schüler (die Darsteller) zu bewirten: „Wer ihnen gibt Braten, den wird Gott heute und immer beraten“, wer ihnen gibt Fladen, den wird Gott ins Himmelreich laden“, singen alle das Lied „Christ ist erstanden“.

Das wertvollste Osterfest dieser Zeit stammt aus dem Schweizer Kloster Muri (13. Jahrhundert). Hier ist der deutsche Text nicht Umschreibung des lateinischen, sondern er tritt selbständig auf. Nur ein einziger lateinischer Satz findet sich in dieser deutschen Dichtung. Eine besondere Kunst weisen die Verse auf. Ohne Unterbrechung durch Gesang, ohne fremde Bestandteile fließen sie wohlklingend dahin. Hier sagt nicht jede Person ihr Sprüchlein auf, wie in den übrigen Spielen, sondern der Dialog bewegt sich in lebendiger Abwechslung. Man sieht, wie die Bervollkommnung des Stils und des Verses, zu der sich die mittelhochdeutsche Blütezeit emporgearbeitet hatte, in die dramatische Dichtkunst Eingang gefunden hatte. Infolge seines künstlerischen Wertes übertrug dieses Spiel von Muri die übrigen Osterfestspiele des ausgehenden Mittelalters bedeutend.

Das merkwürdigste Osterfest der späteren Zeit ist das Redentiner, das 1464 niedergeschrieben und in Wismar aufgeführt wurde. In seinem Umfange von über 2000 Versen ist es das umfangreichste. Während es nun im übrigen mit den anderen Spielen dieser Art übereinstimmt, zeigt es in der breiten Anlage der Szene, wo der Teufel neue Seelen als Ersatz herbeiholt, sich als selbständige Schöpfung. Denn während die anderen Stücke sich mit den Vertretern weniger Berufe begnügen, fehlt hier kein Beruf. Alle werden von Luzifer mit behaglichem Schmungeln empfangen und bekennen unter kläglichem Gewinsel ihre Geschäftskünfte und Verrücktheiten, worauf ihnen ihr Platz in der Hölle angewiesen wird. Unter den Ankömmlingen befinden sich so viele Weber, daß der Teufel mit einem Anbau rechnen muß.

Zahlreich sind die Osterfestspiele, die gedichtet und aufgeführt wurden. Allein fast 300 in lateinischer Sprache sind erhalten. Aber wie bei allen religiösen Spielen war die Trennung vom Gottesdienst und das Eindringen des komischen Elementes der Beginn der Zersetzung. Die weltliche Dichtung breitete sich immer mehr aus,

Die Revue der Nationen

An Zeitchriften scheinen wir keinen Mangel zu leiden. Dennoch scheint ein neues Zeitchriftenunternehmen von außergewöhnlicher Bedeutung und aufmerksamer Beachtung würdig aller derer, denen Geistesfreiheit und Menschlichkeit über alle nationalen und rassistischen Grenzen hinaus eine Angelegenheit des Herzens wie des Kopfes ist. Dieses Unternehmen ist begründet und unter dem englischen Titel „The Review of Nations, An organ for Pan-Humanism and spiritual freedom“ herausgegeben von Felix Sahji durch die Genfer Verlagsgesellschaft The Review of Nations Publishing Co.

Dem ersten Heft der auf jährlich zwölf Nummern berechneten Zeitschrift ist ein Brief des Inders Mahatma Gandhi vorangestellt, in dem ein Wort gewissermaßen den Sinn der ganzen Zeitschrift ausdrückt: My nationalism is intense internationalism. I am sick of the strife between nations or religions. (Mein Nationalismus ist verdichteter Internationalismus. Ich bin müde des Kampfes zwischen Nationen oder Religionen.) Darin liegt kein müder Verzicht, sondern ein hoffnungsvoller Optimismus, daß nach den jahrelangen Kämpfen von Stämmen, Rassen, Nationen, Religionen, Ländern und Wirtschaftskörpern jetzt endlich die Zeit gekommen sei, daß die Menschheit die Reife erlangt, um ohne jedes völkische und konfessionelle Vorurteil aus reiner Achtung von Mensch zu Mensch zur Reinigung der Seele von Haß und Verachtung zu kommen, zur großen Synthese aller menschlichen Kultur als einer unteilbaren Einheit. Die Zeit materieller Kämpfe ist vorbei, die Zeit geistiger Kämpfe ist gekommen, bei denen die Revue der Na-

tionen Streiter in vorderster Front sein will auf Grund ihres Glaubens an Seelen-, Wissens- und Gewissensfreiheit. Das Buch der Geschichte lehrt, daß die schönsten Zivilisations-epochen immer die schöpferischer Freiheit in Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft waren, und daß solche Freiheit nur möglich war auf dem Boden der Toleranz, der Duldung für Andersartige und -gläubige, der Achtung gegenüber der Vielfältigkeit menschlicher Kultur. Um so dringender ist die Bestimmung auf die alles individuelle wie kollektive Leben bestimmenden geistigen Kräfte, als wir heute am Beginn der großen Auseinandersetzung von Abend und Orient stehen. Das Schicksal des Abendlandes und des Morgenlandes liegt in geistiger Freiheit beschlossen. Wenn wir heute nach den Erlebnissen der letzten Jahrzehnte noch nicht die Bedeutung von Gedankenfreiheit und Toleranz für alle ökonomische und soziale Arbeit erkennen, dann allerdings wird der pessimistische Ruf vom Untergang des Abendlandes Recht behalten, aber zugleich wird damit Asien in dem gerade eine neue Renaissance anhebt, in Dunkelheit zurückgeworfen werden.

Am diesen Gedanken und Überlegungen Ausdruck zu verschaffen, hat der Herausgeber der Revue der Nationen, der selbst internationalen Ruf genießt und namentlich auch über östliche Länder und Völker Bescheid weiß, einen außerordentlich bedeutsamen Stab hervorragender Mitarbeiter zu werben gewußt, der dafür bürgt, daß die junge Zeitschrift ein weitklingendes Echo finden wird. Es seien hier nur Mitarbeiter der bis jetzt erschienenen drei Nummern, des Januar-, Februar- und Märzheftes erwähnt. Allgemein bekannt dürfte der edle und selbstlose Führer der indischen Freiheits-

bewegung Mahatma Gandhi sein, der dem ersten Heft eine Botschaft vorausgeschickt hat. Henri Lichtenberger, dessen Name als Forscher deutscher Geistes- und Literaturgeschichte einen guten Klang hat, ist Professor an der Pariser Sorbonne und Mitglied der Europakommission der Carnegie-Stiftung; er schreibt über La France et L'Allemagne. Sir Willoughby Dickinson, der bedeutende britische Staatsmann, der England in verschiedenen Kommissionen des Völkerbundes vertrat behandelt The League of Nations and the Minority Problem. Der frühere deutsche Kolonialminister und jetzige deutsche Gesandte in Japan, Dr. Wilhelm S. Solf, spricht über Mahayana, the Spiritual Tie of the Far East. Einer der grundfähigsten Kenner orientalischer Philosophie und namentlich indischer Kultur, der französische Professor Masson-Durlet untersucht Le Problème de l'autre Vie dans la Pensée Orientale. Der in Indien lebende englische Lyriker und Erzähler, Marmaduke Pickthall, der jetzt als Direktor des Hindu-Moslems College in Hyderabad (Indien) und Herausgeber der Vierteljahrschrift „Islamic Culture“ sich namentlich Erziehungsproblemen widmet, schreibt über Education in Islam. Ein gründlicher Kenner des fernen Ostens wie der japanische Schriftsteller Kiyoshi K. Kawakami behandelt Japan's Pacific Policy. Ein anderer Japaner, dessen Name als Gelehrter und als Mitglied des Internationalen Arbeitsamts bekannt ist, Iwaso F. Aoyama gibt unter dem Titel The Spectre of Colour Überlegungen über das Rassenproblem. Der Schweizer Schriftsteller und politische Redakteur des Journal de Genève William Martin betrachtet aus nächster Nähe L'Evolution de la Société des Nations. Der indische Jurist und Swaraja

eine neue Zeit mit neuen Forderungen tat das ihrige, und die Dichtungsart, die ein charakteristischer Ausdruck ihrer Zeit gewesen war, ward dem neuen Geschlechte weisensfremd. Die neueste Zeit in ihrem ersten Suchen nach wirklichen Werten entdeckte auch wieder die innige Schönheit jener altdenklichen Osterdichtungen, die in köstlicher Kindlichkeit religiöse Stoffe poetisch formte. So finden die alten Spiele, wenn man sie unter Schonung ihrer Eigenart in den Ausdrucksmitteln unserer Zeit zu neuem Leben erweckt, noch nach Jahrhunderten von Glauben und Kunst unserer Vorfahren.

Von den ältesten deutschen Osterliedern

Von Dr. Hans Benzmann

Sicherlich befanden sich unter den ältesten, leider verloren gegangenen Volksliedern auch Weihnachts-, Oster- und Pfingstlieder. Daß sie nach Art des Volksliedes das reine Gefühl zum Ausdruck brachten und andererseits von der Anschauung ausgingen, liederartig legendäre Vorgänge aus dem Leben und Leiden Christi darzustellen versuchten, scheint mir unzweifelhaft zu sein, ging doch hieran auch die Entstehung der späteren Passions- und Krippenspiele aus. Ich weise ferner auf die kraftvoll im 9. Jahrhundert einsetzende religiöse epische Poesie hin. Allein es scheint bei Anfängen des griechischen Liedes in jenen früheren Jahrhunderten geblieben zu sein. Erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelt sich die nationale Bewegung kräftiger. Und, gefördert durch die Kreuzzüge, auch die religiöse. Erfüllt von der Herrlichkeit des Reiches Gottes, war Deutschland gleichzeitig erstarkt zum Bewußtsein seiner Nationalität. Als Bernhard von Clairvaux an den Ufern des Rheins das Kreuz predigte, als hell vom Staufen die Ritterharke klang und auf Straßen und Märkten die fahrenden Leute anhuben zu singen und zu fagen von alten, wunderbaren Mären, da erwachten auch Harter und Harfe wieder aus dem Schlummer der vorhergehenden Zeit. An den lateinischen Kirchenmauern rankte sich's wie Eisen empor von deutschem geistlichem Lied und Sang: „Christ uns genade, Kyrie eleison, die Heiligen alle helfen uns!“ so scholl es allerwegen. Die Poesie des Volkes zeigte in deutlichen Äußerungen, wo sie eigentlich hinaus wollte. Vermochte sie es auch nicht, sich an die Stelle des lateinischen Kirchengesanges zu setzen, so konnte sie doch die Lücken ausfüllen, die jener offen ließ. Unter freiem Himmel, bei Natur- und Volksfesten, bei Wallfahrten und Prozessionen, bei Wittgefangen und Leichenbegängnissen, im Leben des Hauses mit seinem Wechsel von Freud und Leid war der deutsche Viederkunst ausreichend Raum gegeben. Die hohen Feste, die Marienfeste, die zahlreichen neuen Heiligen und Legenden boten ergiebige Anknüpfungspunkte.

In dieser Zeit entstand nun auch das älteste bekannte Osterlied, dessen wunderbare Klänge bedeutungsvoll Faust ins Leben zurückrufen: „Christ ist erstanden“. In der erweiterten Form nach Schumanns protestantischem Gesangbuch 1539 und nach dem katholischen Gesangbuch von Wehe 1537 lautet der Text also:

Christ ist erstanden von der Marter allen,
Des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein. Kyrieleis!
Wär er nicht erstanden,
die Welt, die wär' vergangen;
seit daß er erstanden ist,
so loben wir den Herrn Jesu Christ.
Kyrieleis!
Alleluja, alleluja, alleluja!
Des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein!
Kyrieleis!

Ebenso unzweifelhaft ist es, daß es in jener ältesten Zeit — also des 13. Jahrhunderts — auch bereits Passions- und Karfreitagsglieder gegeben hat. In den Fragmenten und Nachklängen taucht z. B. immer wieder das Judas-Motiv auf, das dann in späteren Volksliedern erweiterte Bearbeitungen gefunden hat. In Spörks Viederhandschrift (1392 bis 1412) finden wir folgendes Lied:

Eya der großen Liebe, die sich gebunden hat
gar hart gleich einem Diebe:
Wahr' Mensch — und wahrer Gott,
du hast hergegeben mit deinem Blute rot
uns das ewig Leben: Dank sei dir, milder Gott!
Kyrieleison!

Dieser Text ist wahrscheinlich vom Mönch von Salzburg, von welchem in jener Handschrift mehrere Lieder mit Musiknoten stehen. Hier nun die älteste Fassung des Judasliedes, das die dritte Strophe des Liedes bildet:

Lob sollen wir singen, dir, viel heiliger Christ,
Daß du unserwillen am Kreuz gestorben bist,
Vor uns viel armen Sünder durch dein heiliges Blut;
Behüte uns lieber Herr vor der Hellen Glut!
Christ, König, Schöpfer, der rein Jungfrau Kind,
Wie bitterlich die Feind über dich gefallen sind,
Do sie dich hatten g'fangen als ein bösen Mann!
Mit Schwertern und mit Stangen, du wollest es also han.
Ach du armer Juda, was hast du uns getan,
Daß du unsern Herrn sogar verraten hast?
Drum mußt du ewig leiden in der Hellen Pein:
Lucifers Gefelle mußt du ewig sein.

Anderer Gesangbuch 1608.

In breiter, dramatisch tiefbewegter Ausführlichkeit schildert die Passion des Heilands ein Gedicht, das in wenig verschiedenen Fassungen sich in protestantischen und katholischen Gesangsbüchern um 1600 vorfindet und so anhebt:

Wollt ihr hören ein neues Gedicht:
Das bitter Leiden und die Geschicht'
Von unserm Herren Jesu Christ,
Der aller Welt ein Schöpfer ist?
Jesus, der gieng den Berg hinan,
Er ruft seinen himmlischen Vater an:
„Ach Vater, lieber Vater mein,
Könnst' ich der Marter überhoben sein?“

Dies Gedicht ist augenscheinlich ein Erzeugnis einer neuen Zeit, in Sprache und Versform hat es nichts altertümliches, das auf die vorreformatorische Zeit zurückweisen könnte. Auch die sogenannten kurzen Passionslieder: „Es stieß ein Raß vom Himmel herab, was lauter und auch klar, ein Kindlein ist es geboren, von der edlen Jungfrau zart. O Jesu, eine große Freud' war es das!“ und „Es kam ein schöner Engel vom Himmel hoch herab zur reinen Jungfrau Maria, er grüßt sie also schön: O Maria, dein Freud' die hub sich an“. Diese Gedichte, die dann kurz das ganze Leben und Leiden Christi behandeln, sind Beispiele späterer Volksdichtung. Man findet sie ebenfalls in Gesangbüchern um 1600. Dasselbe gilt wohl für das schöne innige Lied „Am Leiden Christi, die geistliche Harb genannt“, das so anhebt:

In Schwarz will ich mich kleiden,
Mein Jesu, dir zu Ehr',
Dein bitter Marter und Leiden
Mein Herz betrübet sehr.
Von wegen unserer Sünden
Leidest du sehr großen Schmerz:
Wer das nicht tut empfinden,
Der hat ein feines Herz.

Das ist ganz der unmittelbare, seelenvolle Klang des echten deutschen Volksliedes, wie es vom 15. bis tief hinein ins 17. Jahrhundert blühte.

Schon in den Volksliedern des 14. Jahrhunderts kehrt dann das Motiv von den „beiden Frauen an Jesu

Grabe“ immer wieder. Ein Osterlied des 14. Jahrhunderts führt dieses Motiv in breiter Schilderung aus:

Es gingen drei Jrewlach also fruh,
Sie gingen dem heiligen Grabe zu,
Sie wollten den Herrn salben,
Als Maria Magdalena hätt' gethan.

In kürzerer Fassung wird das Auferstehungsmotiv von dem Engel und den drei Frauen auch in den volkstümlichen Verdeutschungen des „Resurexit Christus hodie“ behandelt. Diese Lieder gehören nun schon zu den Jubelliedern, von denen das älteste, „Christ ist erstanden“, schon besprochen wurde. Schon in M. Cyriaz Spangenberg's „Christlichen Gesangbüchlein“, Eisleben, 1578, Bl. 65, wird das folgende Lied als „ein Alt Osterlied“ bezeichnet. Unmittelbarer kann die Freude, herrlicher und erhebender nicht ausgedrückt werden, als in diesem einfachen Osterlied:

Wir wollen alle fröhlich sein
In dieser Osterlichen Zeit,
Denn unser Heil an Gotte leit.
Es ist erstanden Jesus Christ,
Der an dem Kreuz gestorben ist.
Dem sei Lob, Ehr' zu aller Frist.
Er hat zerstört der Hellen Fort'
Und all die Seinen herausgeführt,
Und uns erlöst vom ewigen Tod.
Wir singen alle Lob und Preis
Dem einigen Gottessohne weis.
Der uns erlauft das Paradies.
Es freu sich alle Christenheit
Und lobe die heilige Dreifaltigkeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Bücheranzeigen

Wilderwerk zur Geschichte. Von Studienrat Dr. A. Kumm-
steller, Studienrat Dr. U. Saacke, Studienrat Dr. B.
Schneider und Studienrat Dr. O. Schünke. 312 Seiten
mit über 450 Abbildungen und acht farbigen Tafeln. In
einem Ganzleinenband M. 18.—. (Quelle & Meyer, Leipzig.) —
Vollkommen neu ist der Weg, den die Verfasser einschlagen.
Nicht Kunstgeschichte in landläufigem Sinne bieten sie, keine
zufällige Auswahl aus den Taten und Werken der Jahr-
hunderte, vielmehr stellen sie die großen Lebensformen und
Kultureinheiten dar, in denen das geschichtliche Leben abrollt:
Staat, Technik, Wirtschaft, Kunst, Religion, Erziehung. In
weiser Beschränkung und bewusster Auswahl ist aus jeder
Zeitepoche nur das Äußerste hervorgehoben, jedes Bild zeigt
den Menschen einer bestimmten Zeit in seiner Stellung zur
Natur, seinem Menschenideal, seiner künstlerischen Ausdrucks-
form, seiner Geselligkeit oder seiner wirtschaftlichen Beding-
theit. Innerhalb der großen Hauptabschnitte, in die das Werk
eingeteilt ist, finden wir nicht die zeitlichen Epochen, die den
lebendigen Strom des Geschehens so oft vorgehaltenen, son-
dern einen Aufbau nach soziologisch und kulturell einheitlich
bedingten Gruppen wie Rittertum, Bauernkultur. In Zeichen
der Technik, Imperialismus usw. So werden innerhalb der
Abschnitte: Altertum, Mittelalter und Neuzeit die einzelnen
Kulturgebiete in Querschnitten behandelt, die den Überblick
erleichtern, die vergleichende Betrachtung ähnlicher Erschei-
nungen in verschiedenen Epochen ermöglichen und dem Werk
selbst ein einheitliches Gepräge verleihen. Die Auswahl aus
dem ungeheuren, in Frage kommenden Wildermaterial, aus
zeitgenössischen Stichen, Holzschritten, Gemälden und photo-
graphischen Aufnahmen erregt in ihrer Trefflichkeit und
eingehenden Sachkenntnis Bewunderung. Die Ausstattung des
Werkes zeugt von größter Sorgfalt.

Könige Babylonien und Assyrien. Charakterbilder aus
der altorientalischen Geschichte. Von Professor Dr. B. Weis-
ner. 315 Seiten mit 15 Tafeln und 1 Karte. In Leinen-
band M. 12.—. (Quelle & Meyer, Leipzig.) — Es ist zu be-
grüßen, wenn in dem vorliegenden Werk einer der besten
Kenner, der Orientalist an der Berliner Universität, die
wechselvolle Geschichte Assyriens und Babylonien in Charakter-
bildern ihrer machtvollen Herrscher aus dem gebildeten
Laien näherbringt. Große Eroberer und gewalttätige Ty-
rannen, weise Gesetzgeber und bedeutende Reformatoren,
erfahrene Staatsmänner und großzügige Sozialpolitiker
werden wieder vor uns lebendig. An überraschenden und
wunderbaren Ereignissen bietet die Geschichte dieser Herrscher-
geschlechter weit mehr, als die uns vertrautere europäische.
Hervorragend gedruckt, mit Zeichnungen zu Beginn jedes Kap-
itels geschmückt und ausgestattet mit 15 prächtigen Kupfer-
drucktafeln, wird das wertvolle Buch jedem Gebildeten Ge-
nuß bereiten.

Führer Jawahar Lal Nehru untersucht The Psychology of
Indian Nationalism. Der gegenwärtige polnische Minister
des Auswärtigen August Jaleski, der als politischer Schrift-
steller sich einen Namen gemacht hat, gibt eine Abhandlung
über La Pologne et la Société des Nations. Der beste
deutsche Kenner Chinesischer Kultur, der Frankfurter Univer-
sitätsprofessor Richard Wilhelm, zeigt Les Sources Vitales
de la Poésie Chinoise. Ein hoher japanischer Verwaltungs-
beamter und zugleich Gelehrter, der der Vertreter der japa-
nischen Regierung in dem Internationalen Arbeitsamt war,
Zamon Maheda, behandelt The Labour Anestion in Japan.
William Videns, einer der angesehensten Führer der jungen
Generation der amerikanischen Schwarzen Rasse, untersucht
The Negro Problem in America. Im Februarheft erschei-
nen unter Franzosen Juliette Vellier, Pierre Mille, Paul
Masson-Dussel, Marcel Berthelot, zwei bekannten Indern,
Champot Rai Jain und S. Madhava Panikkar, einem indo-
persischen gelehrten Schriftsteller Khan Sahib M. Abdul Aziz,
dem mexikanischen Generalkonsul Alfredo Aragon, dem Japa-
ner Toyokichi Iwano, dem Leiter der arabischen Natio-
nalsbewegung Emir Chelbi Arsan, dem Völkerbundsmit-
glied und südamerikanischen Gesandten in Paris Gustavo
Guerrero, dem Präsidenten der Newyorker Wese E. S. S.
Simmons der bedeutendste deutsche Soziologe Franz Oppen-
heimer und der als Orientalist internationalen Ruf genie-
sende preußische Unterrichtsminister Carl S. Weder. Ähnlich
reichhaltig in der Breite des Horizonts wie in der Bedeutung
der Autoren stellt sich das Märzheft dar. Der Grundgedanke
des Herausgebers, seine Zeitschrift allen zu öffnen, die

wissenschaftliche und literarische Kompetenz nachweisen,
Probleme ihres eigenen oder eines fremden Landes,
dem sie ernste Forschungsstudien gewidmet haben, zu behan-
deln, ist in großzügigster Weise durchgeführt, wobei alle Bei-
träge durchaus frei und ungebunden ihre wohl begründeten
Meinungen äußern können mit der einzigen Einschränkung,
daß jedes Wort des Hasses gegen eine Nation oder eine
Volksklasse verpönt ist.

Es dürfte in dem gesamten Weltchrifttum keine andere
Zeitschrift geben, die einen solch umfassenden Charakter be-
sitzt, die von solcher geographischen und geistigen Spannweite
zeugen könnte. Der Gründer und Herausgeber Felix Volpi,
der selbst in jeder Nummer mit namhaften Beiträgen und
Erörterungen aktueller Probleme vertreten ist, erwirbt sich
mit seiner Zeitschrift ein Verdienst, das nicht leicht zu über-
treffen ist. Hier ist die Idee des Völkerbundes, die in
Genuß noch weit von praktischer Verwirklichung ist auf rein
geistigem Gebiete Gestalt geworden. Es ist nur verständ-
lich, daß die Geburtsstätte dieses Unternehmens Genuß ist;
die freie Schweiz ist das Land dieser wahrer Freiheit gewid-
menten Zeitschrift, die, wie der Herausgeber betont, eine Tat
des Glaubens an universale und ewige geistige Werte dar-
stellt.

Jeder, dem tiefste Menschheitsfragen am Herzen liegen,
der überzeugt ist, daß nationale und kontinentale Grenzen
verschwinden gegenüber den geistigen Problemen, die Politik,
Wirtschaft und Kultur gemeinsam unterliegen, sollte eifriger
Leser dieser Zeitschrift werden. Vielleicht könnte dann all-
mählich neben der bisher allein vertretenen französischen und

englischen Sprache auch das Deutsche erscheinen als eine
Sprache, deren Weltgeltung unbestritten ist; nicht aus na-
tionalem Stolz wünschen wir dies, sondern aus der Über-
zeugung, daß dadurch den bewundernswerten Zielen der
Zeitschrift noch größere Leserkreise gewonnen werden könnten.
Schon ist ein Schritt auf diesem Wege getan indem in dem
Märzheft einer der besten deutschen Indientenkenner, Hellmuth
von Glasenapp, „Pragmatische Tendenzen in der Religion u.
Philosophie der Indier“ in deutscher Sprache behandelt. Nach
unseren Erkundigungen wird das Beispiel zahlreichere Nach-
folger finden, und dadurch wird zweifellos das Echo der Zeit-
schrift in deutsch sprechenden Kreisen erheblich verstärkt wer-
den. Das aber scheint mir Gebot für jeden, der überhaupt
an der Menschheitsentwicklung, an ihrer Befriedigung im
Sinne gegenseitiger Duldung und Freiheit Anteil nimmt,
daß er Leser dieser Zeitschrift wird und es als persönliche
Pflicht erachtet, weitere Leser dafür zu werben. Der Geist
muß sich den Körper bauen. Der Geist aber bildet sich durch
freie Aussprache über alle den Menschen als Einzelwesen und
Gemeinschaftsmitglied bewegenden Fragen. Daß unter diesen
die von dem erwachenden Osten aufgerollten Probleme be-
sondere Bedeutung haben und deshalb auch in der der ge-
samten Menschheit dienenden Zeitschrift besonderen Raum
einnehmen dürfte ebenso verständlich wie willkommen sein.
Die Revue der Nationen ist eine, sie ist die Weltzeitschrift,
sie ist ein verheißungsvolles Zeichen, daß die Menschheit sich
aus dem Chaos, in das die Welt gestürzt zu sein schien,
herauszufinden beginnt und einer höheren Kulturstufe ent-
gegenstrebt.

Prof. Dr. Karl Goll.